

dtv

Iwan S. Turgenjew war zeitlebens ein unglücklich Liebender. So verwundert es nicht, daß wir gerade ihm einige der schönsten Liebesgeschichten der Weltliteratur verdanken. In der berühmten Novelle ›Asja‹ fühlt sich der Erzähler zu einer rätselhaften Schönen hingezogen, wird sich seiner Liebe zu ihr aber erst bewußt, als sie abgereist ist. Einzigartig in Turgenjews Werk ist die Novelle ›Eine Unglückliche‹: Es ist die erschütternde Lebensgeschichte einer jungen Frau, die das tragische Scheitern zweier Liebesbeziehungen in den Tod treibt. In ›Das Lied der triumphierenden Liebe‹ schildert der Dichter die Geschichte des Musikers Mucius, der mit orientalischem Geigenspiel die tugendhafte Frau seines Freundes verführt.

*Iwan S. Turgenjew*, am 9. November 1818 in der Nähe von Orjol geboren und aufgewachsen in Moskau, stammte aus altem Adelsgeschlecht. Nach dem Studium der Literatur und der Philosophie in Moskau, St. Petersburg und Berlin widmete er sich ganz dem Schreiben und kehrte nur sporadisch von seinen Auslandsreisen nach Italien, Deutschland und Frankreich in seine Heimat zurück. Turgenjew gilt als der Vorreiter der russischen Realisten um Tolstoi, Dostojewskij und Gontscharow, die sich kritisch mit den zaristischen Verhältnissen in Russland auseinandersetzten. Er starb am 3. September 1883 in Bougival bei Paris.

Iwan S. Turgenjew  
Liebesgeschichten

Aus dem Russischen  
von Ena von Baer  
und den Übersetzern der Mitauer Ausgabe

Mit einem Nachwort  
und einer Zeittafel  
von Jurij Murašov

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Iwan S. Turgenjew  
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:  
Unheimliche Geschichten (13644)  
Väter und Söhne (13670)

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**



Neuausgabe 2013  
Veröffentlicht 1983 im  
Deutschen Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
© der deutschsprachigen Ausgabe:  
2011 Bibliographisches Institut GmbH,  
Artemis & Winkler Verlag, Mannheim  
© für den Anhang:  
1983 Deutscher Taschenbuch Verlag, München  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlagbild: [bridgemanart.com/Photo](http://bridgemanart.com/Photo)  
© Christie's Images  
Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten  
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14220-5

## INHALT

Asja .....	7
<i>Aus der Mitauer Ausgabe</i>	
Eine Unglückliche .....	69
<i>Aus der Mitauer Ausgabe</i>	
Das Lied der triumphierenden Liebe .....	179
<i>Übertragen von Ena von Baer</i>	
Nachwort .....	205
Zeittafel .....	217



# ASJA

## I

Ich war damals fünfundzwanzig Jahre alt, begann N. N.; – wie ihr seht, Begebenheiten längst verflossener Tage. Ich hatte mich soeben frei gemacht und war ins Ausland gereist, nicht um »meine Erziehung zu vollenden«, wie man damals zu sagen pflegte, sondern einfach, weil ich mich in Gottes weiter Welt umschauen wollte. Ich war gesund, jung, heiter, an Geld fehlte es mir nicht, Sorgen drückten mich noch nicht – ich lebte in den Tag hinein, tat, was ich wollte, mit einem Wort, ich stand in vollem Flor. Es fiel mir damals nicht ein, daß der Mensch keine Pflanze und seine Blütezeit nicht von Dauer ist. Die Jugend ißt vergoldete Pfefferkuchen und denkt dabei, das eben sei das tägliche Brot; – es kommt aber die Zeit, wo man sich nach einem Stück trockenen Brotes vergebens sehen wird. Doch es lohnt sich nicht, davon zu reden.

Ich reiste ohne Ziel und Plan; machte überall halt, wo es mir gefiel, und zog weiter, sobald ich das Bedürfnis empfand, andere Gesichter zu sehen – namentlich: Gesichter. Mich interessierten ausschließlich die Menschen; ich haßte die sehenswerten Denkmäler, die Sammlungen von Merkwürdigkeiten, schon der Anblick eines Lohndieners erregte in mir ein Gefühl von Langeweile und Erbitterung; in dem Dresdener »grünen Gewölbe« hätte ich fast den Verstand verloren. Die Natur wirkte mächtig auf mich, ich liebte jedoch nicht ihre sogenannten Schönheiten, ihre gewaltigen Berge, Felsen und Wasserfälle; ich liebte nicht, daß sie sich mir aufdränge, daß sie mich störe. Hingegen die Gesichter, die lebendigen, menschlichen Gesichter – die Rede der Menschen, ihre Be-

wegungen, ihr Lachen – das war es, was ich nicht entbehren konnte. Mitten in dem Gewühl war mir immer besonders leicht und froh zumute; es machte mir Vergnügen, dorthin zu gehen, wohin andere gingen; zu schreien, wenn andere schrien, und dabei zu sehen, wie diese andern schrien. Es belustigte mich, die Menschen zu beobachten . . . ja, ich beobachtete sie nicht allein, ich betrachtete sie mit einer gewissen freudigen und unersättlichen Neugier. Doch ich komme wieder von meiner Erzählung ab.

Vor zwanzig Jahren also lebte ich in der kleinen deutschen Stadt S. am linken Ufer des Rheins. Ich suchte die Einsamkeit; ich war von einer jungen Witwe, deren Bekanntschaft ich in einem Bad gemacht hatte, ins Herz getroffen worden. Sie war sehr hübsch und klug, kokettierte mit jedem – und auch mit mir armem Burschen –, anfangs hatte sie mich sogar ermuntert, nachher aber tief gekränkt, indem sie mich einem rotbackigen bayerischen Leutnant opferte. Aufrichtig gesprochen, die Wunde meines Herzens war nicht sehr tief; ich hielt es aber für meine Schuldigkeit, mich für einige Zeit der Traurigkeit und Abgeschiedenheit hinzugeben – woran doch die Jugend Vergnügen findet! – und ließ mich in S. nieder.

Dieses Städtchen gefiel mir wegen seiner Lage am Fuß zweier hoher Hügel, wegen seiner auffälligen Mauern und Türme, seiner hundertjährigen Linden, seiner steilen Brücke über dem klaren, in den Rhein fließenden Bächlein – hauptsächlich jedoch wegen seines guten Weins. In den engen Gassen ergingen sich abends, unmittelbar nach Sonnenuntergang (es war im Juni), allerliebste, blondlockige Rheinländerinnen und wünschten dem Fremden, dem sie begegneten, mit lieblicher Stimme: »Guten Abend!« – Einige von ihnen kehrten selbst dann noch nicht heim, wenn bereits der Mond hinter den spitzen Dächern der alten Häuser emporstieg und die kleinen Steine des Pflasters sich deutlich in seinen unbeweglichen Strahlen abzeichneten. Ich schlenderte dann gern

in der Stadt umher; der Mond schien unverwandt vom wolkenlosen Himmel auf sie herab; und die Stadt empfand diesen Blick und lag, in leisen Schlaf gehüllt, friedlich da, ganz vom Mondlicht umflossen, von diesem ruhigen und zugleich die Seele sanft erregenden Lichte. Der Hahn auf dem hohen, gotischen Glockenturm glänzte in mattem Gold; in dem gleichen Gold schillerten auch die Wasserstreifen auf der dunkeln Glanzfläche des Baches; kleine Lichter (der Deutsche geht sparsam um!) brannten bescheiden an den schmalen Fenstern unter den Schieferdächern; die Weinreben streckten geheimnisvoll ihre gekrümmten Ranken hinter der Mauer hervor; etwas huschte im Schatten des alten Brunnens auf dem dreieckigen Marktplatz vorüber, plötzlich ertönte das schläfrige Pfeifen des Nachtwächters, ein gutmütiger Hund knurrte mit halber Stimme, und die Luft umfing so milde das Gesicht, und die Linden dufteten so süß, daß die Brust unwillkürlich tiefer und tiefer Atem holte und das Wort »Gretchen« – halb Ausruf, halb Frage – auf den Lippen schwebte.

Die Stadt S. liegt zwei Werst vom Rhein ab. Ich ging oft, mir den majestätischen Strom zu betrachten, und blieb stundenlang, nicht ohne gewisse Anstrengung von der treulosen Witwe träumend, auf der Steinbank unter der einzeln stehenden, mächtigen Esche sitzen. Eine kleine Statue der Madonna mit einem fast kindlichen Gesicht und einem roten, von Schwertern durchbohrten Herzen auf der Brust blickte traurig aus den Zweigen hervor. An dem gegenüberliegenden Ufer lag das Städtchen L., das etwas größer war als das, in welchem ich mich niedergelassen hatte. Eines Abends saß ich auf meiner Lieblingsbank und schaute bald auf den Fluß, bald zum Himmel, bald auf die Weinberge. Vor mir kletterten blondköpfige Knaben an den Seiten eines auf das Ufer gezogenen Bootes herum, das umgestürzt, mit dem geteerten Kiel nach oben, dalag. Kleine Schiffchen mit leicht geblähten Segeln zogen langsam vorüber; grünliche Wogen glitten kaum

gekräuselt mit leisem Rauschen vorbei. Plötzlich ertönten die Klänge einer Musik; ich horchte auf. In der Stadt L. wurde ein Walzer gespielt, der Kontrabaß brummte in abgebrochenen Tönen, die Geige klang unbestimmt dazwischen, die Flöte schrillte eifrig dazu.

»Was ist das?« fragte ich einen herankommenden alten Mann in Plüschweste, blauen Strümpfen und Schuhen mit Schnallen.

»Das«, gab er zur Antwort, das Mundstück seiner Pfeife aus einem Mundwinkel in den andern schiebend, »das sind die Studenten, die aus B. zum Kommers gekommen sind.«

Ich will mir doch diesen Kommers ansehen, dachte ich; ich bin ohnehin in L. noch nicht gewesen. Ich suchte einen Fährmann auf und fuhr hinüber.

## 2

Vielleicht weiß nicht jeder, was ein solcher Kommers bedeutet. Es ist eine besondere Art feierlichen Gelages, zu welchem sich die Studenten eines Landes oder einer Verbrüderung (»Landsmannschaft«) vereinigen. Fast alle Teilhaber an einem Kommers tragen das von alters her eingeführte Kostüm der deutschen Studenten: kurzer Schnürrock, hohe Stiefel und kleine Mütze mit farbigem Rand. Gewöhnlich versammeln sich die Studenten gegen Mittag unter dem Vorsitz des Seniors und zechen bis zum Morgen, trinken, singen Lieder, den Landesvater, das Gaudeamus, rauchen und machen die Philister herunter; zuweilen mieten sie sich auch ein Musikkorps.

Ein solcher Kommers wurde nun gerade in der Stadt L. vor einem kleinem Wirtshaus, zur Sonne benannt, in einem an die Straße stoßenden Garten abgehalten. Über dem Wirtshaus selbst und im Garten wehten Flaggen; Studenten saßen an Tischen unter gestutzten Lindenbäumen; eine mächtige

Dogge lag unter einem der Tische; seitwärts in einer Efeu-  
laube saßen die Musikanten und spielten eifrig auf, wobei sie  
sich von Zeit zu Zeit durch einen Trunk Bier stärkten. Auf  
der Straße, vor dem niedrigen Gartenzaun, hatten sich ziem-  
lich viele Leute versammelt: die guten Bürger des Städtchens  
L. wollten nicht die Gelegenheit vorübergehen lassen, sich  
die fremden Gäste anzusehen. Ich mischte mich auch unter  
den Haufen der Zuschauer. Es machte mir Vergnügen, die  
Gesichter der Studenten zu betrachten; ihre Umarmungen,  
ihre Ausrufe, das harmlose Kokettieren der Jugend, die feuri-  
gen Blicke, das Lachen ohne Grund – das beste Lachen der  
Welt –, dieses ganze freundliche Brodeln des jugendlich fri-  
schen Lebens, dieses Ringen und Vorwärtsstreben – gleich  
wohin, nur vorwärts –, dieses gutmütige ungebundene We-  
sen rührte mich und steckte mich an. Soll ich nicht zu ihnen  
gehen? fragte ich mich . . .

»Asja, hast du genug?« fragte plötzlich auf russisch eine  
Männerstimme hinter mir.

»Warten wir noch«, antwortete eine andere, weibliche  
Stimme in derselben Sprache.

Ich wandte mich rasch um . . . Mein Blick fiel auf einen gut-  
aussehenden jungen Mann mit Mütze und weiter Jacke; er  
führte am Arm ein Mädchen, nicht hoch von Wuchs, mit  
einem Strohhut, der den ganzen oberen Teil ihres Gesichts  
bedeckte.

»Sie sind Russen?« brachte ich unwillkürlich hervor.

Der junge Mann lächelte und sagte: »Ja, wir sind Russen.«

»Ich hätte nie erwartet . . . in dieser abgelegenen Gegend«,  
begann ich.

»Wir ebensowenig«, unterbrach er mich, »was tut das? Um  
so besser. Erlauben Sie, daß wir uns vorstellen: Ich heiße  
Gagin, und das ist meine . . .«, er stockte einen Augenblick,  
»meine Schwester. Und dürfen wir Ihren Namen wissen?«

Ich stellte mich vor, und wir knüpften ein Gespräch an. Ich

erfuhr, daß Gagin wie ich zu seinem Vergnügen reise, vor einer Woche in der Stadt L. angekommen sei und sich in ihr niedergelassen habe. Ehrlich gesagt, machte ich ungern im Ausland Bekanntschaft mit Russen. Ich erkannte sie sogar von weitem an ihrem Gang, am Schnitt ihrer Kleidung, hauptsächlich jedoch am Gesicht. Dessen selbstzufriedener und verächtlicher, häufig befehlender Ausdruck pflegt plötzlich einem Ausdruck von Vorsicht und Scheu zu weichen... In einem Augenblick steht der ganze Mensch Wache, sein Blick schweift unruhig umher... Du meine Güte! Ich hab doch nichts zusammengefaselt, man wird doch nicht über mich lachen?, schien dieser bestürzte Blick zu sagen. Noch einen Augenblick – und das Majestätische in der Physiognomie ist wiederhergestellt, um nur noch dann und wann mit stumpfer Unentschlossenheit zu wechseln. Ja, ich mied die Russen, doch Gagin gefiel mir sogleich. Es gibt in der Welt solche glücklichen Gesichter; sie anzusehen ist jedem ein Vergnügen; man fühlt sich durch sie gleichsam erwärmt und geliebkost. Gagin hatte gerade ein solches liebes, freundliches Gesicht mit großen, sanften Augen und weichem, lockigem Haar. Er sprach so, daß man, auch wenn man sein Gesicht nicht sah, allein am Ton seiner Stimme fühlte, daß er lächelte.

Das Mädchen, welches er seine Schwester genannt hatte, schien mir gleich auf den ersten Blick sehr lieblich. Es lag etwas Eigentümliches, Besonderes in den Zügen ihres bräunlichen, runden Gesichts, mit der kleinen, feinen Nase, den fast kindlich gerundeten Wangen und den dunkeln, klaren Augen. Sie war graziös gebaut, jedoch anscheinend noch nicht voll entwickelt. Sie glich ihrem Bruder nicht im geringsten.

»Wollen Sie zu uns kommen?« fragte mich Gagin. »Ich denke, wir haben uns die Deutschen genug angesehen. Unsere Landsleute würden freilich Scheiben eingeworfen und Stühle zerbrochen haben, aber die hier sind schrecklich anständig. Was meinst du, Asja, wollen wir nach Hause gehen?«

Das Mädchen nickte bejahend mit dem Kopf.

»Wir wohnen außerhalb der Stadt«, fuhr Gagin fort, »in einem Weinberg, in einem einzeln stehenden Häuschen, hoch oben. Es ist herrlich bei uns, sehn Sie sich's an. Die Wirtin hat versprochen, uns saure Milch zuzubereiten. Es wird ja jetzt bald dunkel werden, und da fahren Sie doch lieber bei Mondlicht über den Rhein.«

Wir machten uns auf den Weg. Durch ein niedriges Stadttor (eine alte Mauer aus Feldsteinen umgab die Stadt von allen Seiten, selbst die Schießscharten waren noch nicht alle zusammengestürzt) traten wir ins Freie, und nachdem wir ungefähr hundert Schritte an einer steinernen Mauer entlanggegangen waren, blieben wir vor einem engen Pfortchen stehen. Gagin öffnete es und führte uns auf einem steilen Weg den Berg hinauf. Zu beiden Seiten waren die Abhänge mit Weinstöcken bepflanzt; die Sonne war eben untergegangen, und ein leichter, purpurner Schimmer ruhte auf den grünen Reben, den langen Stöcken, dem trockenen, mit platten Schieferstücken und Steinen dicht bestreuten Boden und auf der weißen Mauer des kleinen Häuschens, mit dem schrägen und dunkeln Fachwerk und den vier hellen Fenstern, welches ganz oben auf dem Berg stand, den wir jetzt emporkletterten.

»Da ist unsre Wohnung!« rief Gagin aus, als wir uns dem Häuschen näherten, »und da bringt auch schon die Wirtin unsere Milch. Guten Abend, Madam! Wir wollen uns gleich darüber hermachen, doch vorher«, fügte er hinzu, »schauen Sie sich einmal um. Was sagen Sie zu dieser Aussicht?«

Die Aussicht war wirklich wundervoll. Der Rhein lag vor uns, ein Silberstreif zwischen grünen Ufern; an einer Stelle glühte er im purpurgoldenen Schein der untergehenden Sonne. Das am Ufer liegende Städtchen ließ alle seine Häuser und Gassen sehen; Hügel und Felder breiteten sich weithin aus. Unten war es schön, oben jedoch noch schöner: Einen

besonderen Eindruck machten auf mich die Reinheit und Tiefe des Himmels, die glanzvolle Durchsichtigkeit der Luft. Leicht und frisch wiegte sie sich und strich in sanfter Wellenbewegung hin, als fühlte auch sie sich freier auf der Höhe.

»Sie haben sich ein ausgezeichnetes Quartier gewählt«, sagte ich.

»Asja hat es entdeckt«, erwiderte Gagin. »Nun Asja, richte alles her. Laß alles hierher bringen. Wir wollen im Freien zu Abend essen. Hier hört man die Musik besser. Haben Sie's nicht auch bemerkt«, setzte er hinzu; »in der Nähe taugt ein Walzer oft nichts – fade, rauhe Töne; aus der Ferne aber – wunderbar! alle romantischen Saiten des Herzens kommen in Bewegung.«

Asja (eigentlich war ihr Name Anna, Gagin jedoch nannte sie Asja, und ihr erlaubt mir wohl, sie auch so zu nennen), Asja begab sich ins Haus und kehrte bald mit der Hauswirtin zurück. Beide trugen zu zweien ein großes Tablett mit einem Topf voll Milch, Tellern, Löffeln, Zucker, Beeren und Brot. Wir setzten uns und machten uns ans Essen. Asja nahm den Hut ab; ihr schwarzes, etwas beschnittenes und wie bei Knaben frisiertes Haar fiel in dichten Locken über Schultern und Nacken. Anfangs hatte sie Scheu vor mir; aber Gagin sagte zu ihr: »Asja, hör auf, den Kopf einzuziehn! Er beißt nicht.«

Sie lächelte, und bald darauf redete sie mich selbst einige Male an. Ich habe noch nie ein beweglicheres Wesen gesehen. Nicht einen Augenblick saß sie ruhig; sie stand auf, lief ins Haus, kam wieder heraus, sang mit halblauter Stimme und lachte häufig auf eine sehr seltsame Weise; es schien, als lachte sie nicht über das, was sie hörte, sondern über verschiedene Gedanken, die ihr gerade in den Sinn kamen. Ihre großen Augen blickten offen, hell und furchtlos, zuweilen jedoch zog sie die Lider zusammen, und dann wurde ihr Blick plötzlich tief und sanft.

Wir plauderten so beinahe zwei Stunden. Der Tag war

längst erloschen, und der Abend, aus Purpurrot in helles Rosa, dann in bleiches Grau übergehend, löste sich endlich in Nacht auf, unser Gespräch aber floß ununterbrochen, friedlich und ruhig wie die uns umgebende Luft dahin. Gagin ließ eine Flasche Rheinwein bringen, und wir tranken sie, ohne zu eilen, aus. Die Musik war noch immer zu hören; doch die Töne schienen süßer und zarter; Lichter wurden in der Stadt und auf dem Fluß angezündet. Asja neigte plötzlich den Kopf, so daß die Locken ihr über die Augen herabfielen, verstummte und atmete tief auf; dann sagte sie uns, sie wolle schlafen, und ging ins Haus; ich sah jedoch, wie sie, ohne Licht anzuzünden, lange hinter dem geschlossenen Fenster stand. Endlich stieg der Mond herauf und ließ seinen Schein auf der Wasseroberfläche spielen, alles wurde hell, versank in Schatten, veränderte sich, sogar der Wein in unseren geschliffenen Gläsern erglühete in geheimnisvollem Glanz. Der Wind hatte nachgelassen, gleichsam seine Flügel eingezogen und sich vollständig gelegt; nächtliche, duftende Wärme stieg vom Boden auf.

»Es ist Zeit!« rief ich aus, »sonst finde ich keinen Fährmann mehr.«

»Es ist Zeit«, wiederholte Gagin.

Wir stiegen den Fußpfad hinunter. Plötzlich rollten Steine hinter uns her, es war Asja, die uns nacheilte.

»Schläfst du denn nicht?« fragte sie ihr Bruder, sie aber, ohne ihm Antwort zu geben, lief an uns vorüber. Die letzten ersterbenden Lämpchen, welche die Studenten im Garten des Wirtshauses angezündet hatten, beschienen von unten herauf das Laubwerk der Bäume, was diesen ein festliches und phantastisches Aussehen verlieh. Wir fanden Asja am Ufer: Sie unterhielt sich mit dem Fährmann. Ich sprang ins Boot und nahm Abschied von meinen neuen Freunden. Gagin versprach, mich am folgenden Tag zu besuchen; ich drückte ihm die Hand und streckte sie dann Asja hin; sie aber sah mich nur

an und nickte mit dem Kopf. Das Boot stieß ab und glitt auf dem raschen Strom dahin. Der Fährmann, ein rüstiger Alter, tauchte mit Anstrengung die Ruder in die dunkle Flut.

»Sie sind in den Mondstreifen hineingefahren, haben ihn zerteilt«, rief Asja mir nach.

Ich senkte das Auge; die Wellen plätscherten, in Dunkel gehüllt, um das Boot herum.

»Leben Sie wohl!« ertönte noch einmal ihre Stimme.

»Bis morgen«, setzte Gagin hinzu.

Das Boot legte an. Ich stieg aus und blickte zurück. Auf dem entgegengesetzten Ufer war niemand mehr zu sehen. Der Mondstreifen zog sich wieder wie eine goldene Brücke über den ganzen Strom. Gleichsam als Abschiedsgruß klangen die Töne eines alten Lannerschen Walzers herüber. Gagin hatte recht gehabt: Ich fühlte, daß alle Saiten meines Herzens als Antwort auf jene Klänge erzitterten. Ich ging über die dunkelnden Felder nach Hause, die balsamische Luft langsam einatmend, und erreichte, ganz abgespannt von süßer Erschlaffung zielloser und unendlicher Erwartungen, mein Zimmer. Ich fühlte mich glücklich . . . Aber worüber war ich denn glücklich? Ich wünschte nichts, ich dachte an nichts . . . ich war glücklich.

Fast lachend im Vollgefühl angenehmer und wechselnder Eindrücke, sank ich in mein Bett und schloß bereits die Augen, als mir plötzlich einfiel, daß ich im Lauf des Abends nicht ein einziges Mal meiner grausamen Schönen gedacht hatte. Was bedeutet denn das? fragte ich mich; bin ich nicht verliebt? Doch als ich mir diese Frage vorgelegt hatte, war ich, wie mir scheint, schon eingeschlafen, wie ein Kind in der Wiege.

Am andern Morgen (ich war bereits wach, aber noch nicht aufgestanden) klopfte jemand mit einem Stock unter meinem Fenster, und eine Stimme, die ich sogleich als die Gugins erkannte, stimmte an:

»Noch schläfst Du? Es soll  
Die Gitarre Dich wecken . . .«

Ich eilte, ihm die Tür zu öffnen.

»Guten Morgen«, sagte Gagin im Hereinkommen, »ich störe Sie etwas früh, aber schauen Sie, was für ein Morgen! Frische, Tau, die Lerchen singen . . .«

Mit seinem lockigen, glänzenden Haar, dem bloßen Hals und den rosigen Wangen war er selbst frisch wie der Morgen.

Ich kleidete mich an; wir traten hinaus in den Garten, setzten uns auf eine Bank, ließen uns Kaffee bringen und begannen zu plaudern. Gagin teilte mir seine Zukunftspläne mit: Im Besitz eines anständigen Vermögens und völlig unabhängig, wollte er sich der Malerei widmen, nur bedauerte er, daß ihm dieser Gedanke so spät gekommen sei und er viel Zeit unnützlich verloren habe; ich erwähnte gleichfalls meine Pläne und vertraute ihm nebenbei das Geheimnis meiner unglücklichen Liebe an. Er hörte mich herablassend an, aber soviel ich bemerken konnte, erregte in ihm meine Leidenschaft keine starke Teilnahme. Nachdem er ein paarmal aus Höflichkeit gegen mich mitgeseufzt hatte, schlug er mir vor, zu ihm zu kommen und seine Studien anzusehen. Ich war sogleich bereit.

Asja trafen wir nicht an. Sie war, nach Aussage der Hauswirtin, auf die »Ruine« gegangen. Zwei Werst vom Städtchen L. befanden sich Überreste einer mittelalterlichen Burg. Gagin legte mir alle seine Mappen vor. In seinen Entwürfen war viel Leben und Wahrheit, eine gewisse Freiheit und Breite,

jedoch keiner war ausgeführt, und die Zeichnung war nachlässig und nicht ohne Fehler. Ich sagte ihm meine Meinung freiheraus.

»Ja, ja«, nahm er mit einem Seufzer das Wort, »Sie haben recht; das alles ist sehr schwach und unvollkommen. Was ist dabei zu tun! Ich habe nicht studiert, wie sich's gebührt, und da schlägt noch dazu die slawische Nachlässigkeit durch. Vor der Arbeit ist's, als schwebe man wie im Adlerflug dahin: den Erdball, scheint's, könnte man aus seiner Bahn reißen, kommt's aber zum Handeln, so verliert man gleich die Kraft und wird müde.«

Ich versuchte ihm Mut einzusprechen, er aber wies mich ab mit der Hand, raffte seine Mappen zusammen und warf sie auf den Diwan. – »Wenn die Geduld vorhält, soll noch etwas aus mir werden«, brummte er in den Bart, »wenn nicht – dann bleibe ich Landjunker. Doch gehen wir lieber zu Asja.«

Wir gingen.

#### 4

Der Weg zur Ruine schlängelte sich am Abhang eines bewaldeten Tales hin, in dessen Grund ein Bach rauschend über Gestein rollte, als drängte es ihn, sich in dem großen Strom zu verlieren, der ruhig hinter dem scharfzackigen Bergrand hervorschimmerte. Gagin lenkte meine Aufmerksamkeit auf einige vorteilhaft beleuchtete Punkte; aus seinen Worten sprach, wenn nicht der Maler, so doch gewiß der Künstler. Bald tauchte die Ruine auf. Auf dem Gipfel eines nackten Felsens erhob sich ein viereckiger, ganz geschwärzter, noch fester Turm, der aber durch einen Riß der Länge nach wie zerspalten war. Bemooste Mauern stießen an den Turm; hier und dort rankte sich Efeu; krummstäbiges Gestrüpp füllte die Schießscharten und eingestürzten Gewölbe. Ein steiniger Weg führte

zum Tor, das verschont geblieben war. Wir waren diesem schon nahe, als plötzlich vor uns eine weibliche Gestalt vorbeiglitt, rasch über die Trümmerhaufen dahineilte und sich auf einen Vorsprung der Mauer setzte, gerade über dem Abgrund.

»Das ist ja Asja!« rief Gagin aus, »diese Verrückte!«

Wir traten durch das Tor in einen kleineren Hof, der zur Hälfte mit wild wachsenden Apfelbäumen und Brennesseln überwuchert war. Auf dem Vorsprung saß tatsächlich Asja. Sie wandte das Gesicht zu uns und lachte auf, rührte sich aber nicht von der Stelle. Gagin drohte ihr mit dem Finger, ich machte ihr laut Vorwürfe über ihre Unvorsichtigkeit.

»Lassen Sie das«, flüsterte mir Gagin zu; »reizen Sie sie nicht; Sie kennen sie nicht: Sie wäre noch imstande, den Turm hinaufzuklettern. Betrachten Sie sich lieber das dort, wie doch die Leuchten hier herum erfinderisch sind.«

Ich blickte mich um: In einem Winkel hatte sich's eine gute Alte in einem engen Gehäuse von Brettern bequem gemacht, strickte ihren Strumpf und schielte durch ihre Brille zu uns herüber. Sie verkaufte an Touristen Bier, Kuchen und Selterswasser. Wir setzten uns auf eine Bank und machten uns an unsere schweren Zinnkannen mit kühlem Bier. Asja saß immer noch unbeweglich da, sie hatte ihre Füße heraufgezogen und um den Kopf eine Schärpe von Nesseltuch geschlungen. Ihre schlanke Gestalt zeichnete sich deutlich und schön auf dem hellen Himmelsgrund ab; aber ich konnte sie nicht ohne Mißvergnügen ansehen. Noch am Tag vorher hatte ich an ihr etwas Gespanntes, Unnatürliches wahrgenommen . . . Sie will uns in Erstaunen setzen, dachte ich, wozu das? Was für ein kindischer Einfall? Als wenn sie meine Gedanken erraten hätte, warf sie einen raschen und durchdringenden Blick auf mich, lachte auf, sprang in zwei Sätzen die Mauer herab und bat sich, zu der Alten tretend, ein Glas Wasser aus.

»Du glaubst wohl, ich wolle trinken?« sagte sie, zum Bru-

der gewendet, »nein; es sind da Blumen auf der Mauer, die man unbedingt gießen muß.«

Gagin erwiderte nichts; sie aber kletterte, mit dem Glas in der Hand, die Ruine hinauf, machte von Zeit zu Zeit halt, beugte sich nieder und ließ in ergötzlicher Wichtigtuerei einige Tropfen Wasser herabfallen, die hell in der Sonne glitzerten. Ihre Bewegungen waren sehr anmutig, mich aber ärgerte sie wie zuvor, obgleich ich unwillkürlich ihre Leichtigkeit und Gewandtheit bewunderte. An einer gefährlichen Stelle tat sie absichtlich einen Schrei und lachte dann laut . . . das brachte mich noch mehr auf.

»Die klettert ja wie eine Geiß«, brummte die Alte vor sich hin und hielt für einen Augenblick mit Stricken inne.

Inzwischen hatte Asja das Glas geleert und war, sich schelmisch hin und her wiegend, zu uns zurückgekehrt. Ein eigen tümliches Lächeln umspielte kaum merklich ihre Brauen, die Nasenflügel und Lippen; halb dreist, halb heiter blinzelten die dunklen Augen.

Sie finden mein Betragen anstößig, schien ihr Gesicht zu sagen, gleichviel: ich weiß doch, daß Sie mich bewundern.

»Sehr gewandt, Asja, sehr gewandt!« sagte Gagin halblaut.

Es war, als fühlte sie plötzlich Scham; sie senkte die langen Wimpern und setzte sich, wie schuldbewußt, bescheiden zu uns. Jetzt zum ersten Male betrachtete ich mir genau ihr Gesicht, das veränderlichste Gesicht, das ich jemals gesehen habe. Einige Augenblicke darauf wurde es ganz bleich und nahm einen gesammelten, fast wehmütigen Ausdruck an; ihre Züge kamen mir jetzt sogar breiter, strenger und einfacher vor. Sie war ganz still geworden. Wir machten einen Gang um die Ruine herum (Asja folgte uns) und ergötzten uns an der Aussicht. Unterdessen rückte die Mittagsstunde heran. Gagin bezahlte die Alte, bat noch um eine Kanne Bier und rief, zu mir gewandt, mit einer hinterlistigen Grimasse: »Auf das Wohl der Dame Ihres Herzens!«